Aus dem Reisetagebuch Ihres Reisebegleiters

Der Traktat vom zweiten Versuch

Mit einem Hund in Gedanken reisen

„Partout où il y a un malheureux,
Dieu envoie un chien.“

Alphonse de Lamartine

Ohne die Null kann die Eins nicht leben, auch das gehört zum Prinzip Gott. Ohne Yin kein Yang, kein I-Ging und letztlich keine KI. Für gewöhnlich ist der Mensch kein glückvoller Künstler der Zweiheit, auch wenn er ohne sie nicht leben kann. Deshalb hat Gott nach dem Menschen einen zweiten Versuch unternommen, um „seinem“ Geschöpf etwas an die Seite zu stellen, das ihm hilft, den Hund!

Deshalb kann Alphonse de Lamartine in seinem Tagebuch schreiben: „Wo immer ein unglücklicher Mensch ist, schickt Gott ihm einen Hund.“

Das ist kein Satz eines gemütlichen Hundeliebhabers, der seinem Tier nachträglich einen Platz im Himmel verschaffen möchte. Er stammt von einem Menschen, der Glück und Unglück kannte.

Alphonse de Lamartine, 1790 im burgundischen Mâcon geboren, gehörte zu jener inzwischen selten gewordenen Spezies von Menschen, bei denen Dichtung, Denken und öffentliches Handeln noch nicht säuberlich voneinander getrennt waren. Er war Dichter und Diplomat, Reisender und Historiker, Abgeordneter und schließlich, im Revolutionsjahr 1848, für kurze Zeit Außenminister Frankreichs. Seine Méditations poétiques machten ihn zu einer der großen Stimmen der französischen Romantik. Aber Lamartine kannte auch die Einsamkeit.

In seinen nach seinem Tod veröffentlichten Erinnerungen erzählt er von einer solchen Zeit. Er lebt allein am Genfer See, in Nernier, zwischen Wasser, Bergen und jenem großen Schweigen, das eine Landschaft noch schöner und einen einsamen Menschen noch einsamer machen kann. Und er denkt, wie glücklich er wäre, wenn ihm die Vorsehung wenigstens einen Hund geschickt hätte. Dann kommt einer. Nicht auf göttlichen Befehl, soweit wir wissen. Kein Engel führt ihn an der Leine. Ein Hund aus einem benachbarten Schloss beginnt Lamartine zu begleiten. Lamartine hatte ihn gestreichelt; der Hund war geblieben. Mehr war offenbar nicht nötig. Und dann schreibt Lamartine jenen wunderbaren Satz: „Wo immer ein unglücklicher Mensch ist, schickt Gott ihm einen Hund."

Im französischen Original steht malheureux. Das bedeutet nicht nur den Pechvogel, denjenigen, dem das Glück gerade nicht hold ist. Es kann auch den Unglücklichen meinen, den Einsamen, den Verlassenen, einen Menschen also, dem etwas fehlt, ohne dass er immer sagen könnte, was es ist.

Der Hund verlangt keine Begründungen. Ein Mensch fragt: Was ist geschehen? Ein Philosoph fragt: Was bedeutet es? Ein Theologe fragt womöglich: Warum hat Gott es zugelassen? Der Hund setzt sich daneben. Das ist seine große Leistung.

Wir Menschen besitzen die eigentümliche Fähigkeit, unseren Schmerz durch Denken noch zu vergrößern. Wir erinnern uns, vergleichen, rechnen nach, suchen Schuldige, entwerfen vergangene Möglichkeiten neu und führen Gespräche fort, die längst beendet sind. Unser Bewusstsein ist eines der großen Wunder der Evolution – und gelegentlich eine ausgezeichnete Maschine zur Herstellung zusätzlichen Unglücks.

Der Hund beherrscht diese Kunst nicht. Er sitzt da. Er wartet. Er legt, wenn es gut geht, seinen Kopf in unseren Schoß. Man könnte sagen: Er bringt uns zurück aus der Welt der Möglichkeiten in die Welt der Gegenwart. Aus dem Gestern und Morgen in diesen Augenblick. Aus der

Frage, was hätte sein können, zu dem schlichten Tatbestand, dass zwei Lebewesen im selben Raum sind und keines von beiden im Augenblick fortgehen muss. Darum ist der Hund vielleicht tatsächlich der zweite Versuch. Nicht weil der erste misslungen wäre. Der Mensch ist ein erstaunliches Geschöpf. Er hat Kathedralen gebaut, Symphonien geschrieben, Differentialgleichungen erfunden und Sonden an den Rand des Sonnensystems geschickt. Er kann über den Ursprung des Universums nachdenken und darüber streiten, ob das Sein dem Nichts ontologisch vorausgeht. Aber manchmal findet er abends seine Hausschuhe nicht. Und dann kommt der Hund und trägt einen davon im Maul.

Man sollte Gottes Humor nicht unterschätzen.

Der zweite Versuch besitzt vier Beine, eine feuchte Nase und keinerlei Interesse an Metaphysik. Er weiß nichts vom Prinzip Gott, nichts von Yin und Yang, nichts vom I-Ging und nichts von künstlicher Intelligenz. Und dennoch scheint er eine Wahrheit zu kennen, für die wir Menschen Bibliotheken benötigen: Dass ein Lebewesen ein anderes Lebewesen nicht immer verstehen muss, um bei ihm zu bleiben.

Darin liegt die eigentümliche Nähe zwischen Mensch und Hund, die weit über Nutzen und Domestikation hinausgeht. Seit Jahrtausenden haben wir ihn an unsere Seite genommen – oder er uns, ganz sicher lässt sich auch das nicht mehr entscheiden. Er bewachte unser Feuer, begleitete uns auf der Jagd, teilte unsere Nahrung, schlief vor unseren Hütten und lernte, unsere Gesten und Stimmen zu lesen. Der Wolf trat aus der Dunkelheit an den Rand des menschlichen Feuers, und irgendwann saßen beide zusammen. Eine der ungewöhnlichsten Freundschaften der Naturgeschichte hatte begonnen.

Seither ist der Hund an unserer Seite geblieben. Nicht nur dort, wo wir stark sind. Gerade dort, wo wir es nicht sind. Bei Kindern. Bei Alten. Bei Kranken. Bei Einsamen. Bei Menschen, die ihre Sprache verlieren, ihren Weg, manchmal sogar die Erinnerung daran, wer sie einmal gewesen sind. Ein Hund fragt sie nicht danach. Er erkennt sie trotzdem.

Darin liegt der tiefere Sinn von Lamartines Satz, Gott schickt dem Unglücklichen keinen Philosophen mit einer Erklärung des Unglücks. Er schickt ihm keinen Ökonomen mit einer Statistik und keinen Theologen mit einer Rechtfertigung der Vorsehung. Er schickt einen Hund. Die Theodizee ist damit nicht gelöst. Aber für einen Augenblick ist der Mensch nicht mehr allein.

Er gehört zu jener Sprache, in der wir vom Prinzip Gott sprechen können, ohne aus ihm eine naturwissenschaftliche Hypothese zu machen. „Gott schickt einen Hund" heißt dann: Manchmal tritt etwas in unser Leben, das wir nicht geplant haben und das dennoch genau an jene leere Stelle passt, von der wir bis dahin kaum wussten, dass es sie gibt.

Religion hat für solche Erfahrungen das Wort Gnade gefunden. Der Alltag nennt es Zufall. Der Hund nennt es gar nicht. Er wedelt mit dem Schwanz.